

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 8

Artikel: Ungarische Handarbeiten und Kunstgewerbe

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ungarische Volkskunst. — Staatliche Frauenindustrieschule Budapest: Stickerei auf Seide nach altungarischem Muster.

Menschen zu binden, verderblich. Denn die Seele betrübt sich, wenn sie Liebe sucht, die ihr nicht entgegenkommt!"

Marianne erschrak unter seinen wilden Augen. Nicht seine Worte verstand sie, nur seine Blicke. Jeder seiner Sprüche verdunkelte ihr seinen Willen. Sah sie aber in seine Augen, so verstand sie ihn und erschauerte.

Glanzmann sprach wieder, wie mit sich selbst, und gewahrte nicht, wie Vogt mit beiden Händen nach seinen Knien griff, wie ein Aufbruchbereiter. „Der Fürst dieser Welt gibt uns Gesetze, und er spricht zu uns durch seine Diener: Dies sollt ihr tun und jenes lassen. Dieses ist gut und dieses ist böse! Aber wer erlaubt sich, zu richten, was gut und böse sei?“

Vogt erhob sich, als ob ihm widerstehe, länger mitzuspielen. „Lebet“, rief er, „und ihr werdet wissen, was gut und böse ist! Ein Nichts und nicht mehr! Nur wenn ihr denkt, erkennt ihr Böses und zerreißt das Leben!“

Glanzmann erschrak. „Ein Nichts? Ein Nichts sagt Ihr? Das Böse herrscht in der Welt — wie soll ich erkennen, daß es ein Nichts sei?“

Vogt ging mit langen Schritten auf und ab. „Der Geist wird Euch erleuchten! Gibt es Böseres als den Professor, der über alle Dinge denkt und spricht, der aus allen Dingen den Propfen zieht und riecht, was darinnen sei? Laßt Euch vom Geist belehren! Aber ich will kein Schlafräuber sein. Zuviel Studieren macht den Leib müde, steht geschrieben! Und morgen sehen wir die Blitzableiter auf!“

(Fortsetzung folgt.)

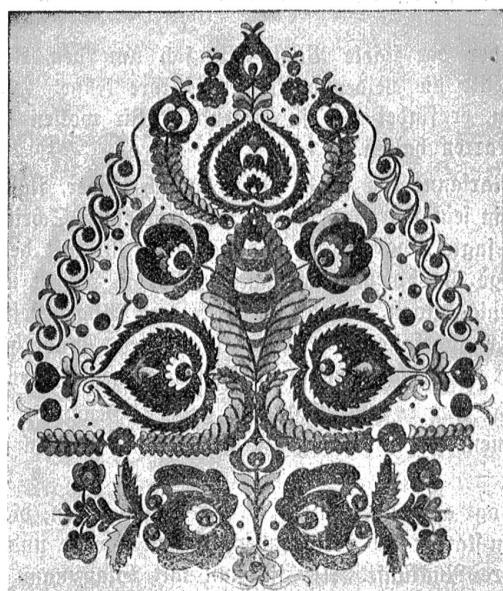
Ungarische Handarbeiten und Kunstgewerbe.

Ausstellung des Hausfrauen-Vereins im Gewerbemuseum.

Dem Hausfrauen-Verein ist es gelungen, eine Ausstellung ungarischer Handarbeiten, wie sie in derart vielseitiger und künstlerischer Weise in der Schweiz noch nirgends zu sehen war, zusammenzustellen und in Bern zu

zeigen. Diese Ausstellung spricht von Frau zu Frau, von Volk zu Volk. Sie bewegt sich in Bahnen, die abseits von den verschlungenen und oftmals mystischen Wegen der Politik liegen und offenbart Arbeiten, die nicht mit Titeln, Brunk und hohen Stellungen verbunden sind, sondern in den vier Wänden, in stiller und oftmals wie mühseliger Tagesarbeit zustande kommen. Frauenarbeit im wahrsten Sinne des Wortes, — in der aber Werte liegen, die nicht nur den Freund schöner Techniken, sondern den Wissenschaftler und den Künstler entzünden. Denn es ist uralte Volkskunst, ein Volks- gut, das nicht selten in prähistorische Zeiten weist, in diesen Arbeiten weitergeführt und damit eine Tradition erhalten, die ununterbrochen seit uralten Zeiten im Volke lebt.

Die Frau des Ostens ist viel mehr Erhalterin des Überlieferter als die von der Industrialisierung und Verkommerialisierung erfahzte Frau des Westens es ist. Auf dem Gebiet der Handarbeiten leistet die Frau in Ungarn und im Osten überhaupt Großes. Nicht nur die Frau der gebildeten Kreise, sondern auch die einfache Bäuerin, die ferne jedweder gewerblichen Schulung ihr anspruchsloses Leben lebt, erzeigt sich als Künstlerin. Die Ausstellung zerfällt in drei Teile: einen historischen Teil, in einen Teil, in dem eigentliche Volkskunst zum Ausdruck kommt, und einen modernen Teil. Innerhalb dieser Dreiteilung sind verschiedene Nuancierungen zu gewahren. In den Arbeiten früherer Jahrhunderte kommen eigentliche Bauernarbeiten und sogenannte Herrenarbeiten zum Ausdruck. Herrenarbeiten werden die von



Ungarische Volkskunst. — Stickerei von einem Frauenpelzkragen.

Damen angefertigten Arbeiten benannt. Wiewohl bei einigen dieser Arbeiten hier und da ein fremder Einfluß sich zeigt,

durchläuft alle eine typisch nationale Auffassung und ein Gestalten nationaler Motive.

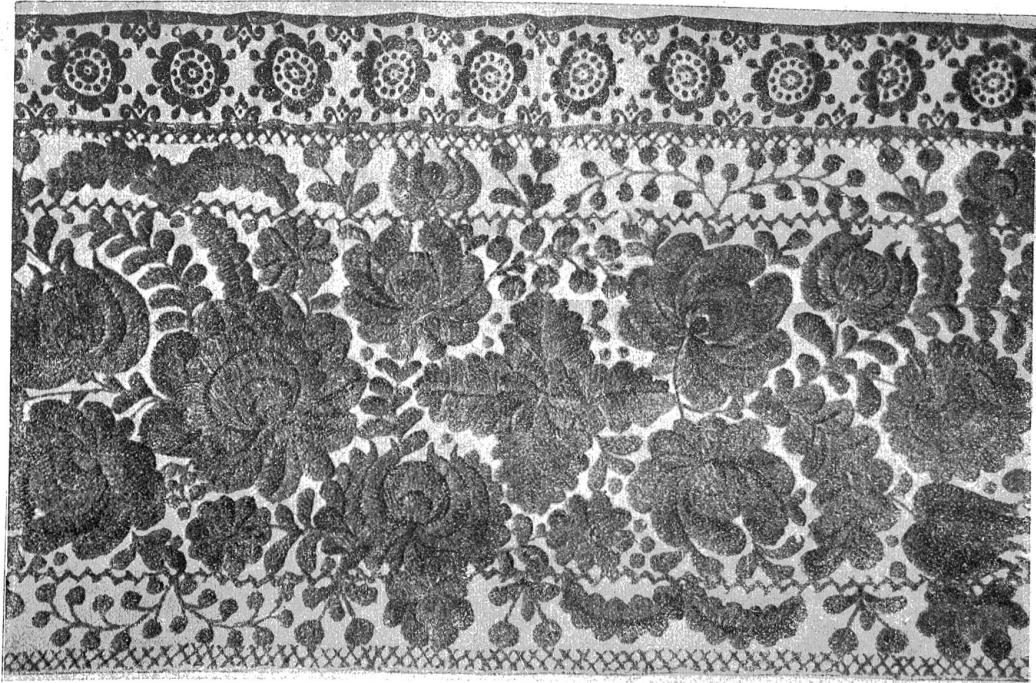
Nationale Motive: ein Vergleich mit den alten Arbeiten unserer Alpenländer zeitigt das überraschende Resultat, daß verschiedene Formen ganz die selben sind. Die Tulpe und die Margerite sind typisch hiefür. Wiederum zeigt sich, daß gewisse Kunstformen unsterblich sind und überall in der Kunst der Bodenständigen vorkommen.

Die Ausstellung ungarischer Handarbeiten zeigt Arbeiten aus den verschiedensten Gegenden des Landes. Und deshalb ist sie so vielgestaltig und mannigfaltig. Da sind Arbeiten von Bäuerinnen, die ihre Stickereien „schreiben“. Die älteren Frauen

tauchen dazu eine Kiezfeder in Ruß und zeichnen Ornamente auf handgewobenes Leinen, und die Jüngeren sticken diese mit ganz eigenartigen, ungemein rassisig wirkenden Stichen aus. Dann wieder sind schwarzweiße Stickereien zu sehen, die in einer Gegend bei Preßburg verfertigt werden: wunderbare Ornamente auf schwarzem Taffet. Eine andere Gegend wiederum liefert prachtvolle Nadelspitzen, die, obwohl sie häuschein sind, von einfachen Bäuerinnen hergestellt wurden. In einer weiteren Gegend sind die die Farben einer Pfauenfeder aufweisenden bunten Stickereien zu Hause. Im Hinblick auf die Weltabgeschiedenheit der ungarischen Dörfer muß man über den Ideenreichtum und die vollendete Technik dieser Arbeiten staunen.

Noch vor einigen Jahren waren diese häuerlichen Handarbeiten in den Dörfern, in denen sie verfertigt wurden, zu finden. Heute erleben wir die wundersam anmutende Erscheinung, daß die Frauen der intellektuellen Kreise der Städte sich zusammen tun, um diese uralten Handarbeitsformen vor dem Untergang zu retten und sie in neuer Vollendung weiter leben zu lassen. Die Ausstellung bringt eine große Anzahl Arbeit von Frauenvereinen, die sich die Erhaltung dieser Volkskunst zum Ziele setzen und deren alte Formen auf moderne Gegenstände, auch solche der Bekleidung übertragen. Die Lehranstalten des Landes schließen sich dieser Bewegung an und stellen den Handarbeitschulen und Lehrwerkstätten alte Muster zur Verfügung. So zeigen denn die Arbeiten verschiedener Klassen der Lehrwerkstätten Schülerinnenarbeiten, die veranschaulichen, wie glücklich sich die Volkskunst in die Moderne übertragen läßt.

Wohl zum kostbarsten der Ausstellung gehören die von Frau von Balassa aus deren Sammlung zur Verfügung gestellten Handarbeiten aus dem 17. Jahrhundert. Sie veranschaulichen verschiedene Techniken, die zum Teil heute noch verfertigt werden, von denen aber einige nicht mehr zustande gebracht werden. Auch verschiedene Kunstmuseum haben alte Stücke aus ihrem Besitz geliefert, von denen wohl am wertvollsten die bestickten Kleidungsstücke sind. Aus den Ausstellungen, die der Protestantische Frauenverein veranstaltet und an denen Arbeiten aus allen Landesteilen zu sehen sind, stammen gleichfalls verschiedene Stücke, hauptsächlich Webereien aus den Webstuben, die dieser Verein im ganzen Land herum unterhält.



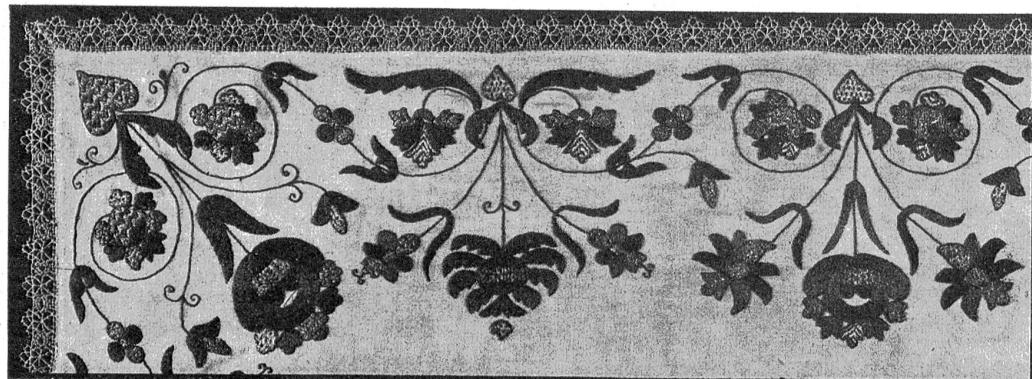
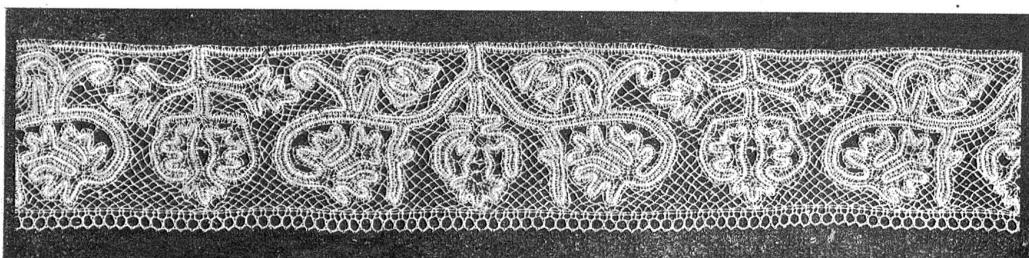
Ungarische Volkskunst. — Wollstickerei von Mezőkövesd.

Welches sind die Motive, die immer und immer in der alten Volkskunst wiederkehren? Vor allem sind es Pflanzenmotive, die in den mannigfachsten Variationen zu sehen sind. Forscher führen einige von ihnen, hauptsächlich die Nelke und eine schuppenartige stilisierte Blütenform und auch die stilisierte Rose, die in verschiedenen Gegenden zu Hause ist, auf die Pfauenfeder zurück. Die Lilie ist gleichfalls eine typische Blume ungarischer Volkskunst: durch Vervielfachung ihrer Blätter nahm sie in einigen Gegenden Palmettentgeformt an. Häufig auch sind die Tierformen. Am beliebtesten sind die Vögel, unter ihnen hauptsächlich die Pfauenarten, dann auch die Taube und der Hahn. Häufig ist der Hirsch, in Gebirgsgegenden der Bär, selten dagegen kommt das Pferd vor, trotz der altoberlieferten Pferdezucht. Drachen, Greife usw. dagegen sind nicht eigentlich ungarische Kunst, sondern weisen auf byzantinischen Einfluß



Ungarische Volkskunst. — Aranka Kehrling: Silhouette.

hin. Zum interessantesten aber gehört die Ornamentik. Ihre Entwicklung leuchtet in die unbekannten Jahrhunderte der



Ungarische Volkskunst. — Nachbildung altungarischer Stickereien des Isabellavereins.

Urgeschichte des Magnarenvolkes hinein und führt bis Nordchina, Indien, Balkanien.

Der Ausstellung ist ein durch Herrn Jeangros zusammengestellter Führer beigegeben, der neben sehr zahlreichen Abbildungen ungarischer Volkskunst und Handarbeiten sehr wertvolle Artikel enthält: eine Definition des Begriffes Volkskunst aus der Feder von Herrn Györgyi, Direktor des Kunstmuseum, über die Lehrwerkstätten des Hrn. Direktor Agotai, und außerdem einen von fraulichem Geist getragenen Artikel von Frau Minister v. Parcher. Die Ausstellung wird auch in andern Schweizerstädten gezeigt werden.

Hedwig Correvon.

Auch eine Theorie.

Über die Greifenhäufigkeit des Abendlandes wird immer mehr geschrieben. Aber was gemeinhin als Anzeichen bedenklichen Alters angeführt wird, könnte schließlich ebenso gut als Merkmal einer Übergangszeit betrachtet werden. Einen eigenen Weg bei der Diagnose des gegenwärtigen Zustandes unseres Erdteils geht Professor Dr. Paul Waldemar Schnabo. Man hat, wie uns der namhafte Forscher zu erklären beliebte, bei den bisherigen Untersuchungen das eine vergessen: daß nämlich Europa, wie es der Name besagt, eine Dame ist, eine nunmehr schon betagte Dame, deren natürliches Bestreben es ist, sich mit Hilfe zahlreicher Mittelchen möglichst lange jung zu erhalten.

Diese Mittelchen ausfindig zu machen und auf ihr besonderes Wesen hin zu erforschen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Für heute möchte ich Sie nur auf folgende Erscheinungen aufmerksam machen ... das heißt ... was halten Sie beispielsweise von Kupierung des Pferdeschwanzes, von der Namenkupierung, von der „jugendlichen Mode“, vom Bubikopf?

Ohne daß ich Zeit gefunden hätte, den sich augenblicklich aufhellenden Beziehungen zwischen diesen Dingen nachzugehen, führte Professor Schnabo in sprudelnder Rede ungefähr folgendes aus:

Diese Dinge sind gar nicht voneinander zu trennen. Man muß das fühlen. Beginnen wir mit dem gestuften Pferdeschwanz. Der Höhepunkt dieser widerlichen Mode ist zwar vorüber, aber überwunden ist sie nicht. Als wesentliche Wirkung des gestuften Pferdeschwanzes auf die mensch-

liche Psyche haben wir den Eindruck der Verjüngung zu verzeichnen. Ein Pferd mit einem kugierten Schweif hat immer etwas jugendliches an sich, und sei es auch eine alte Mähre. Dies haben sich denn auch fragwürdige Pferdehändler zunutze gemacht; das Schweifstück ist ein beliebter Trick, alte Gäule zu verjüngern, sie interessant zu machen, wenn man bei Pferden so sagen kann. Bei menschlichen Stuten — mit Verlaub — kann man, muß man jedenfalls so sagen. Man stuft hier zwar keinen Schweif, aber auch Haare, und die Wirkung ist genau dieselbe. Die Bubifrisur macht den stupidesten Kopf einigermaßen annehmbar, gibt dem banalsten Gesicht etwas interessantes — und dies bedeutet für ein altes oder ältlches Gesicht Verjüngung. Wie es verschiedenartig kugierte Schweife gibt — langhaarig, halblanghaarig und kurzhaarig kugierte — so sehen wir auch Bubiköpfe vom jugendfrohen und tollen bis zum kühn- und blasiert leden. Eine Ma oder eine Lo muß einen streng stylisierten Bubikopf haben. Eine Susi oder eine Heddy mag einen Muschelkopf tragen usw. Da sind wir bereits bei der Namenkupierung. Allen diesen gestuften Namen liegt die gleiche Eigenschaft wie dem Bubikopf, wie dem kugierten Pferdeschwanz zu Grunde: die verjüngende Wirkung stellen Sie sich vor, daß in Ihrer Verwandtschaft eifrig von einer Gretl gesprochen wird, die nächstens für Sie erstmals auftauchen soll. Sie freuen sich bei diesem Namen unzweifelhaft auf ein liebes junges Mädchen — dafür pläzt eine Sprengbombe von etlichen vierzig Jahren in dem Familienkreis. Bei „Emmn“ denkt man an ein sympathisches, lebensfrisches junges Fräulein — muß aber allenfalls die Bekanntheit einer dünnen Jungfer machen. — Ja, diese Dinge stehen alle in enger Beziehung; es gibt z. B. ein Zusammenhang zwischen einem unverstümmelten Pferdeschwanz und dem nichtkugierten Namen Elisabeth. Genug, so viel ist sicher — und hier schlug der Forscher mit der Faust auf den Tisch — der Bubikopf und die moderne Namenabkürzung, das ist Betrug! Und daß der Bubikopf sich in Amerika rasant ausbreitet hat, bestätigt mir nur die Ansicht, daß, wenn Europa zusammenbricht, Amerika jedenfalls bald nachfolgt.

— Aber die Mode des kurzen Rockes, das ist doch gewissermaßen etwas Zukunftsfrohes?

Verzeihen Sie, aber diese Ansicht scheint ganz Ihrer oberflächlichen Betrachtungsweise zu entsprechen, entgegnete der Forscher sehr ernst.

Auch diese Erscheinung liegt ganz in der Linie der angedeuteten bedenklichen Entwicklung. Es wurde wiederholt ausgeführt, und es ist Tatsache, daß der überwiegenden Zahl der heutigen Frauen- und Mädchengesichter jene schöne Klarheit und tröstliche Ruhe, jener Friede fehlt, wie wir dies in den Bildnissen vergangener Jahrhunderte finden. Statt dessen zeigen heute, vornehmlich in der Großstadt, selbst ganz junge Mädchen — und übrigens auch die Jünglinge — eine nervöse Gespanntheit, die Müdigkeit der maschinennäßigen Tagesheze, ein blasierter Wissen, eine ewige Sucht nach Genuss und doch eine putenhafte Leere im Ge-